

Das aktuelle Interview mit Emina Saric

Sehr geehrte Frau Emina Saric, danke für die Bereitschaft zu einem Interview. Würden Sie sich bitte ein wenig vorstellen?

Ich heiße Emina Saric und arbeite mit großer Freude mit Menschen. Beruflich bewege ich mich in verschiedenen Feldern – als Lehrerin, Pädagogin und Integrationsexpertin. Diese Tätigkeiten verbinden meine Leidenschaft für Bildung, Begegnung und gesellschaftliche Entwicklung.

Ich bin Mutter einer wunderbaren Tochter, die gerade ihr Studium der Psychologie abschließt, und Partnerin eines sehr kreativen Mannes, mit dem ich gerne neue gemeinsame Zukunftswwege gehe.

In meiner Freizeit spiele ich Klavier und lese mit Begeisterung. Besonders genieße ich es, mit meinem Gravelbike durch die steirische Landschaft zu fahren und die Momente in der Natur bewusst zu erleben – sie sind für mich eine Quelle von Ruhe, Energie und innerer Ausgeglichenheit.

Das Thema des aktuellen Heftes unserer Zeitschrift lautet: Verletzlich bleiben und stark sein. – Was sind dazu Ihre ersten Assoziationen?

Sich selbst einzustehen, dass man verletzlich ist – das erfordert Mut. Es bedeutet, das eigene Leid, die eigenen Schmerzen wahrzunehmen und ihnen Raum zu geben. Vielleicht ist das schon der erste Schritt zur Stärke.

Ein nächstes Level könnte sein, innezuhalten und sich zu fragen: Was tut mir gerade weh? Und warum? Diese ehrliche Selbstbegegnung eröffnet die Möglichkeit, etwas zu verän-

dern – vielleicht nicht alles, aber doch so viel, dass manches weniger schmerzt. Verletzlichkeit bedeutet also nicht Schwäche, sondern Bewusstheit: die Fähigkeit, die eigenen Wunden zu sehen, ohne sich von ihnen bestimmen zu lassen.

Inwiefern ist dieses Thema eine Herausforderung für Sie in Ihrem Beruf?

Ich bewege mich beruflich in unterschiedlichen Feldern: Ich unterrichte an einer Schule und an der Privaten Pädagogischen Hochschule, leite Jugendprojekte im Verein für Männer- und Geschlechterthemen und arbeite im Integrationsbereich. In all diesen Kontexten begegne ich Menschen, die sich oft in gesellschaftlich oder strukturell verletzlichen Situationen befinden – Jugendlichen, Männern und Burschen, die täglich unter Erwartungsdruck stehen, sowie Migrantinnen und Migranten, die sich in einer sensiblen Lebensphase des Ankommens und Neubeginns befinden.

Gerade in diesen Begegnungen ist es wesentlich, authentisch zu bleiben und auch eigene Verletzlichkeit zuzulassen. Gleichzeitig braucht es ein Bewusstsein für die eigenen Grenzen und die Fähigkeit, sich professionell abzugrenzen. Diese Balance zwischen Offenheit und Schutz verleiht der Arbeit Stabilität – und wird selbst zu einer wichtigen Ressource. Denn wer Menschen begleitet, die sich in herausfordernden Lebenssituationen befinden, weiß: Stärke zeigt sich nicht im Unverletzbarsein, sondern im bewussten Umgang mit der eigenen Verletzlichkeit.

Foto: © Saric



Emina Saric

geboren 1969 in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina, Studium der Germanistik an der Philosophischen Fakultät in Sarajewo, Montessori-Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule in Graz, Geschlechterstudien an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Mitglied des Expertenrates für Integration der Bundesregierung, Vorsitzende des Aufsichtsrates des Österreichischen Fonds zur Dokumentation von religiös motiviertem politischem Extremismus.

Lehrende am Ausbildungszentrum für Sozialberufe, Vortragende und Bildungsmanagerin an der Privaten Pädagogischen Hochschule Augustinum in Graz und im Verein für Männer- und Geschlechterthemen in Graz als Projektleiterin der Jugendprojekte „Heroes®Steiermark“ und „ZuMIR“ tätig.

Was bedeutet dieses Thema für die Menschen, die Sie begleiten / fördern / coachen?

Wenn ich in der Schule oder in Jugendprojekten arbeite, begegne ich jungen Menschen, die gerade dabei sind, die Welt – und sich selbst – kennenzulernen. Meine Aufgabe als Pädagogin ist es, sie auf diesem Weg zu begleiten und zu unterstützen. Dabei geht es oft darum, zu lernen, die eigenen Grenzen wahrzunehmen, auszutesten und die Grenzen anderer zu respektieren. Junge Menschen müssen erst erfahren, was sie verletzlich macht und wie sie mit ihren eigenen Gefühlen umgehen können. Diese Fähigkeit ist die Grundlage für Empathie und für gelingende Beziehungen. Im Bereich der Integration stellt sich das Thema Verletzlichkeit auf andere Weise, aber mit ähnlicher Tiefe. Migration oder Flucht sind von Natur aus verletzliche Lebensphasen, die häufig lange andauern. Hier geht es darum, Konzepte zu entwickeln, die Menschen helfen, sich in einer neuen Umgebung zurechtzufinden, ohne sich selbst zu verlieren. Besonders herausfordernd ist dabei der Umgang mit kulturellen und re-

ligiösen Unterschieden – beides Bereiche, die für Identität und Selbstverständnis zentral sind und emotional tief verankert sein können. Im Integrationsprozess gilt es daher, eine Balance zu finden: Wie kann ich mich öffnen, ohne meine eigene Identität zu verletzen? Wie kann ich Neues annehmen, ohne anderen zu nahe zu treten? Es geht um das Kennen, Ausloten und Setzen von Grenzen – um Empathie und um das Aushalten von Verletzlichkeit. Denn letztlich sind genau diese Fähigkeiten die Grundlage von Resilienz und damit auch von echter Integration und persönlichem Wachstum.

„Verletzlich bleiben – stark sein“ ist ja kaum eine Frage in unserer Gesellschaft. – In welche Richtung sollte sich die europäische Gesellschaft entwickeln / bewegen?

Die europäische Gesellschaft befindet sich im Wandel – und genau darin liegt ihre Verletzlichkeit. Um diesen Wandel zu bewältigen, muss Europa den Mut haben, sich dieser eigenen Verletzlichkeit zu stellen. Nur so kann aus ihr neue Stärke entstehen.

Europa hat im vergangenen Jahrhundert durch zwei Weltkriege und zahlreiche internationale und nationale Konflikte erfahren, was es bedeutet, Menschen auf der Flucht Schutz zu bieten oder Migration zuzulassen. Diese Erfahrungen prägen bis heute. Sie zeigen, dass Humanität und Solidarität immer wieder neu ausgehandelt werden müssen – zwischen Mitgefühl und Selbstschutz, zwischen Offenheit und der Bewahrung eigener Werte. Menschen, die Schutz suchen, brauchen Empathie und Würde – aber auch eine Gesellschaft, die sich ihrer eigenen Werte sicher ist.

Europa muss lernen, seine humanistischen Prinzipien zu wahren, ohne sich in Beliebigkeit zu verlieren. Gerade darin liegt die Chance: Herausforderungen wie Migration, kulturelle Vielfalt oder gesellschaftliche Spannungen ermöglichen es Europa, seine Grundwerte zu überprüfen – und zugleich zu bestätigen. Menschenrechte, Gleichberechtigung und Würde sind keine Selbstverständlichkeiten, sondern Errungenschaften, die immer wieder neu verteidigt werden müssen.

Dazu braucht es klare Haltungen und Grenzen – nicht im Sinne von Abgrenzung gegenüber anderen, sondern als Schutz vor Radikalismus und Entmenschlichung. Wenn Europa seine Verletzlichkeit anerkennt, kann es daraus Stabilität schöpfen: eine Stärke, die aus Reflexion, Empathie und Menschlichkeit erwächst.

Die meisten LeserInnen unserer Zeitschrift sind in pädagogischen, beraterischen, seel-sorglichen und therapeutischen Feldern tä-tig. – Welche Tipps können Sie aus Ihrer Erfahrung geben?

Wir alle arbeiten mit Menschen – und damit immer auch an und in Beziehungen. Gerade deshalb sollten wir auch untereinander in Beziehung treten: uns gegenseitig unter-

stützen, voneinander lernen und unser Wissen miteinander teilen. Denn Lernen ist ein tiefst menschlicher Prozess – er entsteht im Austausch, nicht im Alleingang.

Beziehungen und Emotionalität sind das, was uns Menschen ausmacht – und was uns von künstlicher Intelligenz unterscheidet. Diese Fähigkeit, Gefühle zu entwickeln, sich einzulassen, zu spüren, zu verstehen und gemeinsam zu wachsen, ist ein kostbares Gut. Sie verdient unsere besondere Aufmerksamkeit und Pflege.

Darum sollten wir diese Beziehungsfähigkeit und das Wissen um unsere gegenseitige Verbundenheit wertschätzen, stärken und weitergeben – an die nächsten Generationen ebenso wie an jene, die neu Teil Europas werden.

Gerade hier geht es um mehr als um persönliche Haltung: Es geht um die Weitergabe jener Werte, auf denen auch das europäische Zusammenleben beruht – um Menschenwürde, Freiheit, Gleichberechtigung, Solidarität, Rechtsstaatlichkeit und Vielfalt. Diese Werte sind keine abstrakten Begriffe, sondern werden im Alltag durch unser Tun spürbar: in der Art, wie wir zuhören, wie wir Konflikte austragen, wie wir Empathie leben und Verantwortung übernehmen.

In diesem Sinne tragen gerade unsere Bildungs- und Sozialeinrichtungen eine besondere Verantwortung: Sie sind Orte, an denen Beziehungskompetenz, Empathie und Menschlichkeit nicht nur gelehrt, sondern vor allem vorgelebt werden.

**BESTEN DANK FÜR DAS INTERVIEW SAGT
FRANZ FEINER**